

Sehr geehrter Herr Blättermann,  
sehr geehrter Herr Ryvlin,  
liebe jüdische Gemeinde,  
liebe Schülerinnen und Schüler,  
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

ich grüße Sie herzlich hier in der Mühlenstraße am einstigen Platz der Synagoge – aus Anlass dieses Tages als Gleiche unter Gleichen. Wir sind heute zusammgekommen, um den Geschehnissen der Nacht zum 10. November 1938 zu gedenken. Vor 76 Jahren lief hier Erschütterndes ab: Auf öffentliche Ankündigung hin zogen Nationalsozialisten als marodierende Banden durch die Stadt, demolierten jüdische Geschäfte und jüdisches Eigentum, zerstörten, brandschatzten, jagten und quälten jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger gleich welchen Alters. Sie zogen sie im wahrsten Sinne an Haaren herbei. Andere Bürger wagten sich eher nicht auf die Straße, eine Gegendemonstration oder gar ein Gegenhalten gab es nicht. Vielmehr geschlossene Fensterläden und stummes Wegschauen.

„Reichskristallnacht“ heißt diese Nacht seitdem im Nazijargon – weil edle kristallene Lüster und Glas so herrlich splitterten. Die Glassplitter dieser Nacht trafen Jüdinnen und Juden unter uns in Herz und Seele - und sollten sie später ihr Leben kosten. Bei den meisten nichtjüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern aber schienen diese Splitter die gleiche Wirkung zu entfalten wie das Glas der Schneekönigin im Märchen von Hans Christian Andersen: Sie machten stumpf und gefühllos für das, was sich von da an vor ihren Augen in ihrer Gemeinde oder unmittelbarer Nachbarschaft abspielte. Denn der Geist kam nicht von ungefähr: alles geschah mit System und war von langer Hand geplant.

Auch die Kreuznacher Synagoge, deren Gemeindeleben in über 200 Jahren prächtig gediehen war, wurde in den frühen Morgenstunden zerstört. Mit den Übergriffen der Reichspogromnacht nahm die öffentlich und amtlich ausgeübte Aggression gegen Juden ihren Anfang.

Es folgte ihre systematische Verfolgung und Vernichtung in bis heute unvergleichlichem Ausmaß: hier in Bad Kreuznach waren es 220 jüdische Männer, Frauen und ungezählte Kinder, die in den folgenden Jahren „eingesammelt“ und in Lager verbracht wurden, wo sie entweder direkt ermordet oder unter Fron und Folter bis zum Letzten als Arbeitskraft ausgebeutet wurden. Am Ende stand der Tod durch Auszehrung oder die Ermordung auf perfideste, auch für uns heute kaum auszudenkende Weisen.

Die Nationalsozialisten hatten das große Ziel, das jüdische Volk auszurotten. Mit schlichten Parolen, eingängigen Vorurteilen und gezielter Propaganda war es ihnen gelungen, die Masse der deutschen Bevölkerung hinter sich zu sammeln: „Und heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“ - so sangen sie.

Die Jahre 1933-45 mitsamt all ihren Gräueltaten haben das Bild des hässlichen Deutschen in der Welt geprägt. Auch 75 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dürfen wir Nachgeborene nicht müde werden, Aufklärungsarbeit zu leisten. Wir sind Teil des Volkes, das diese Gräueltat angestoßen und ausgeführt hat. Dass auch andere bereitwillig kooperierten oder dass in anderen Teilen der Welt zu späterer Zeit weitere Gräueltat gegen Volksstämme oder -gruppen verübt wurden, schmälert das deutsche Vergehen nicht.

„Wir sind das Volk.“ Dieser Satz war neulich auf drei Transparenten in den Zuschauerreihen des Stadtratssitzungssaals zu lesen. Er sollte wohl ausdrücken: Wir wollen beteiligt werden. Wir wollen unser gutes Recht. Oder vielleicht auch: Wir wollen, dass das Recht ist, was wir für richtig halten. Und doch passte der Satz dort irgendwie nicht so ganz.

„Mit was für `nem **Volk** warst Du denn unterwegs?“ pflegte meine Großmutter zu fragen, wenn der Großvater mich in einer Gesellschaft erblickt hatte, die er für nicht angemessen hielt, und dies zu Hause kommuniziert hatte. Sie, die mit dem hehren Begriff des „deutschen Volkes“ aufgewachsen war, benutzte diese Bezeichnung nicht mehr im nationalen Kontext, sondern immer dann, wenn sie auf ihr Fremdartiges oder Anstößiges hinweisen wollte. Lässige Jeans, lange Haare bei Jungs oder ein Palästinensertuch genügten da bereits.

**Volk** – das waren also immer die Anderen, die man auf den ersten Blick nicht anerkannte, über die geredet wurde. So einfach war also die Hilfskonstruktion in der zweiten Hälfte eines Lebens, dessen Denkweise in der ersten Hälfte durch eine Nachkriegszeit und das Dritte Reich geprägt worden war.

Dieses wertende und oft abwertende Denken empfand ich als Jugendliche als mindestens genau so peinlich wie das vermutlich linientreue Verhalten der Großeltern in der Hitlerzeit und während des Krieges. **Was für ein Volk.**

Der 9. November wird auch als „Schicksalstag“ der Deutschen bezeichnet. Als seien die Deutschen – und zwar alle? – der Geschichte des 20. Jahrhunderts einfach ausgeliefert gewesen? Als sei nichts zu ändern gewesen? Das passt zu dem Schließen der Fensterläden und zum Wegschauen, wenn andere in Bedrängnis geraten.

Oft waren Menschen in Scharen auf deutschen Straßen am 9. November: 1918 ging das Kaiserreich zu Ende und wurde die Republik ausgerufen, 1923 der Hitler-Ludendorff-Putsch an der Feldherrnhalle in München niedergeschlagen, 1936 das Denkmal Felix Mendelssohn-Bartholdys vor dem Leipziger Gewandhaus entfernt. 1938 wurde die Verfolgung der Juden mit der Reichspogromnacht erstmals organisiert, öffentlich und gewaltvoll. Eine Generation weiter – 1967 - beklagten Studenten den „Muff von 1000 Jahren unter den Talaren“.

**So ein Volk**, wird damals manche und mancher gedacht haben. Die Gleichaltrigen, die in der Beschaulichkeit der 50er Jahre aufgewachsen waren, die alles richtig machen, bloß keinen Anstoß erregen und in ihrer Kleinstadt einfach nur anerkannt leben wollten, verstanden diese aufmüpfige Studentenwelt nicht.

In diesem Jahr nun überstrahlt – noch mehr als vor 5 Jahren bereits – der Fall der Mauer alle Geschehnisse des 9. November. Bei aller Freude darüber dürfen wir jedoch die Schattenseiten dieses Tages nicht verdrängen. Ich mahne, das Gedenken des Geschehenen in seiner Gesamtheit zu greifen. Wir sind verpflichtet, den 9. November 1938 nicht außer Acht zu lassen – auch wenn das an diesem Wochenende nicht in den Schlagzeilen stand. Das wäre insbesondere gegenüber unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern aufs Neue beschämend.

Aktuell ergreift uns eine geradezu nostalgisierende Welle über die Medien: wir lächeln über damalige Befehlsempfänger, über kleine Leute, die durch ihr Amt wichtig geworden waren, die gelernt hatten, in einem System als richtiges Rädchen an der richtigen Stelle korrekt zu funktionieren. Eigentlich kein Grund zu lächeln, sondern zur Ursachenforschung. Das hatten wir schon einmal.

„**Wir sind ein Volk!**“ Ja, wir sind es seit 25 Jahren, und wie durch ein Wunder ist es ohne Kampf und Blutvergießen dazu gekommen. Nicht nur überforderte, sondern auch besonnene Kräfte waren am Werk. Darauf dürfen diejenigen, die es vorangetrieben und begleitet haben, mit Recht stolz sein.

**Wir sind ein Volk.** Ja, das sind wir heute – mit Mitbürgerinnen und Mitbürgern unterschiedlichster Herkunft und Geschichte. Wir sind es – so bunt und vielfältig wir heute sind. Und das ist gut so.

Doch dieses Bekenntnis allein reicht nicht aus: Wir müssen Sorge tragen und Umsicht walten lassen.

„2014 war wahrlich kein Sommermärchen in Deutschland.“ So drückt der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland Dieter Graumann seine Empfindungen und seine Besorgnis aus.

2014: die gewonnene Fußballweltmeisterschaft: deutsches Selbstbewusstsein pur, Fahnen schwenken, Siegesgesang.

Und zugleich: Demonstrationen auf deutschen Straßen: Da waren sie wieder, die Parolen gegen „Judenschweine“. Der wachsende Antisemitismus infolge der Gaza-Krise zeigte sich in blankem Hass auf den Straßen. Kulturen mischen sich und mischen auf: Muslimische Fanatiker machen keinen Unterschied zwischen der Politik der Israelis gegen Palästinenser und jüdischen Mitbürgern in Deutschland. Letztere haben nichts zu tun mit den tödlichen Raketenangriffen auf palästinensische Kinder. Diese Pauschalisierung ist genauso falsch wie das generelle Gleichsetzen von fanatischen Islamisten mit Muslimen. Wir müssen aufpassen, dass wir unterscheiden. Auch wir wollen nicht im Ausland mit dem Bild des hässlichen Nazi-Deutschen identifiziert werden.

Manche deutsche Jugendliche bzw. junge Erwachsene suchen derzeit – sei es aus Frustration oder Action-Hunger - den ultimativen religiösen Kick in islamistischen Terrorkommandos. Unfassbar. Hooligans und rechte Gruppen rotten sich zusammen und mischen eine Stadt wie Köln auf. Nie hat es eine größere Demonstration rechter Gesinnung nach 1945 gegeben als vor 14 Tagen. Das ist er wieder, der Hass auf alles, was dem Deutschen fremd ist. Darum sind mehr als 5.000 Menschen im September in Berlin aufgestanden für „Steh auf – Nie wieder Juden Hass“. Quer durch die Gesellschaft waren alle vertreten, als es galt, Farbe zu bekennen für ein Miteinander.

„Das jüdische Leben gehört zu uns. Es ist Teil unserer Identität.“, bekräftigte Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Wer das bezweifelt, möge seinen Weg lenken in die SCHUM-Städte in Rheinland-Pfalz – Worms, Mainz und Speyer waren über Jahrhunderte blühende Zentren jüdischen Lebens in Deutschland. Er möge einen Tag verbringen im jüdischen Museum in Berlin – dort ist der jüdische Anteil an deutschem Leben und deutscher Leistung so umfassend dargestellt, wie es deutlicher und eindrücklicher nicht sein kann.

Gleiches gilt für den Islam. Bei uns leben und arbeiten Menschen muslimischen Glaubens seit Generationen. Sie sind hier zuhause. Selbstverständlich gehören sie zu uns.

Gleiches muss gelten für jeden und jede, die bei uns Schutz und Zuflucht suchen. Es ist unsere Menschenpflicht, würdige Lebensumstände zu bieten. Wir sollten doch gelernt haben, dass es nötig ist, hinzuschauen. Wegschauen und einigeln kann nur schaden: Wir gären dann im eigenen Saft, nur mit dem eigenen, überschaubaren Horizont. Das dabei nicht unbedingt Gutes herauskommt, sollte uns die Geschichte gelehrt haben: 1945 und 1989.

Ansonsten: Das Üble bleibt kleben. Für alle Zeit. Ein aktuelles Beispiel zeigt dies praktisch auf: Goebbels Geburtshaus wird gerade entkernt. „Goebbels Schutt“ geht nach Polen in eine Kunstaussstellung. Weil auch ein Kübel voll Dreck untrennbar verbunden ist mit Goebbels späterem Geist und mit seiner furchtbaren Schuld.

Das Gedenken an den 9. November wachzuhalten ist immens wichtig. Es ist unsere Aufgabe, zu vermitteln, das Geschehene für Heutige begreifbar machen:

- Weil es anwidern muss, wenn jemand eiserne Tore mit der Inschrift „Arbeit macht frei“, wie in Dachau geschehen, aus welchen Gründen auch immer stiehlt.
- Weil wir Zurückhaltung und Respekt vor Erinnerungswürdigem einfordern müssen.
- Weil wir jedem Splitter und jedem weiteren Keil vorbeugen müssen, der auf Menschen- und Rechte verachtende Weise in unsere Gesellschaft gebohrt oder getrieben werden soll.
- Weil wir uns füreinander interessieren.
- Weil wir einander achten.
- **Denn DAS macht uns als Menschen aus.**

Das Gedenken heute wird in guter Tradition mitgestaltet von Schülerinnen und Schüler der Klassen 9a-9d der IGS Sophie Sondhelm. Ihre Namen stehen stellvertretend für die Vielfalt unserer Gesellschaft heute. (Namen)

Sie haben ein Rollenspiel erarbeitet zum Thema Zivilcourage: „Trau dich, Paps“ nach dem Buch von Gudrun Pausewang.

Ich danke Euch allen sehr herzlich für Euren Beitrag. Ebenso Christiane Jaite und dem Chor der jüdischen Gemeinde unter der Leitung von Tatjana Feigelmann für die musikalische Umrahmung dieser Stunde. Nach den Schülern und Schülerinnen spricht der 1. Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Bad Kreuznach, Herr Valeryan Ryvlin. Kantor Noam Ostrovsky stimmt dann das abschließende Gebet an.

∞

Junge Deutsche heute haben die große Chance, ein Miteinander der Kulturen zu leben. Nicht das eine gegen das andere auszuspielen, sondern das Beste herauszusuchen, dies zu leben, weiterzugeben und miteinander zu verweben.

Das Leben von Werten und gegenseitige Wertschätzung spielen dabei eine große Rolle. Wir sollen einander achten, uns in Wort und Tat in Würde und Respekt begegnen. Dies gilt für unsere Mitmenschen, für unseren Familien- und Kollegenkreis, auch und insbesondere für den Umgangston in Rat und Politik.

Wir sollen unsere demokratischen Errungenschaften einhalten, pflegen, wahren und verteidigen.

Kulturelle Handlung beginnt mit Begegnung. Unabdingbar für ausgewogenes Handeln aber ist kulturelle Bildung. Darum sind Stätten kultureller Erinnerung und deren Vermittlung so unabdingbar wichtig. Damit Lernen aus dem Vergangenen für heute und morgen gewährleistet ist.

Tragen wir jeden Tag miteinander dafür Sorge, dass Menschen in unserer Mitte nie wieder aufgrund ihrer Herkunft oder Überzeugung diskriminiert, um Rechte, Würde und Leben gebracht werden.

Wir haben das große Glück, in Frieden zu leben. Dies zu erhalten und zu pflegen, Vorsicht und Nachsicht walten zu lassen und zu Verständnis zu gelangen, ist unser aller Gebot.

Ich schließe mit einem Zitat des Philosophen Baruch de Spinoza, der vor fast 400 Jahren geboren wurde. Er – und das lässt der Name kaum vermuten – war Niederländer:

*"Friede ist nicht Abwesenheit von Krieg.*

*Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zur Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit."*

∞

Wir danken Ihnen sehr für Ihr so zahlreiches Kommen. Es hat uns in unseren Herzen bewegt. Nehmen Sie die klaren Worte des heutigen Tages und den Elan der Jugend und tragen Sie sie weiter in diesen Sonntagnachmittag. Gehen Sie in Frieden. Schalom!

09.11.2014  
Andrea Manz  
Kulturdezernentin  
Stadt Bad Kreuznach